

Bei den deutschen Sozialdemokraten würden die vermittelnden Genossen aus der Schweiz und Italien gewiß entgegenkommen finden. Ob aber der gegenwärtig Moment, die Befestigung der kriegerischen Verhältnisse, eine Friedensvermittlung möglich erscheinen läßt, muß sehr bezweifelt werden.

Italiens Neutralität. Veränderungen im italienischen Kriegsministerium.

Rom, 6. Okt. (Gr. Drift.) General Tassoni, Unterstaatssekretär des Krieges, nahm seine Entlassung. Seine Gründe sind von Bedeutung in diesem Augenblicke. Es sollen Differenzen zwischen ihm und dem Generalstab bestehen, weil dieser die fälschliche Durchführung größerer Militärübungen forderte und im Kriegsministerium gewissen Widerstand fand. Gleichzeitig wird auch gegen den Kriegsminister Grandi gearbeitet. Dieser trat im Kabinett Salandra mit einem verhältnismäßig bescheiden Programm ein, nachdem General Berto die Forderungen aus dem Krieges abgelehnt hatte, da seine weitgehenden Forderungen auf Widerstand und finanziellen Gründen gestoßen waren; auch machte man Grandi zum Vorwurf, daß beim Ausbruch des Weltkrieges die Bestände in den Magazinen nicht aufweisen, obwohl der Premierminister Salandra Anfang April in der Kammer feierlich versichert hatte, daß die Bestände in Ordnung seien. (Frankf. Zig.)

Die französischen Sozialisten für die russischen gegen den Bulgaren!

Bekanntlich sind die französischen Sozialisten und Syndikalisten dem Jaren auf den Feind getreten und glauben an dessen Versprechungen von der „Befreiung Polens“, der Gleichstellung der Juden, ja sind überzeugt, daß nach dem Kriege in Rußland ein freies Regime inaugurieren werden würde. Auch Burzow, der Bekannte Entlarver Alexs, stößt ja in dasselbe Horn. Dieser Tage veröffentlichte nun die Humanität eine Zuschrift von einigen russisch-polnischen Sozialisten, die sich als Freiwillige in der französischen Armee engagiert haben. Sie erklären der französischen Demokratie, nicht aber dem Verbündeten des Jarentums zu dienen. Die Guerre Sociale veröffentlicht ihrerseits eine Zuschrift des Genossen Morloff von der sozialdemokratischen Partei Rußlands, in der er Burzow erwidert, daß die Demonstrationen der Sozialisten und der Arbeiterpartei „einmütig gegen die Politik protestiert haben, die den gegenwärtigen Krieg herbeigeführt hat und sich geweigert haben, die Aufgaben für den Krieg zu vollziehen.“ Die sozialistischen Parteien Rußlands bleiben nach wie vor in unerwünschter Opposition gegen den Jaren. Sie konnten schon deshalb die russische Regierung nicht unterstützen, weil diese alle einflussreichen Genossen zu Beginn des Krieges eingekerkert, die Gewerkschaften aufgelöst und die Zeitungen verboten hat.

Das gestohlene Unterseeboot.

(W. B. Nichtamtlich.) Der Messager meldet aus Spezia: Die Schiffwerft Ruggiano erhielt nachts eine Besuche aus Ostia von dem Ingenieur Tondi, der sich an Bord des verschwandenen Unterseebootes befand, in der er um Erlaubnis bittet, zurückzukehren zu dürfen. Die Werft forderte Tondi telegraphisch auf, der Bestimmung die Weisung zu erteilen, dem Führer des Unterseebootes, Belloni, nicht zu gehorchen und mit dem Unterseeboot auf die Ankunft eines italienischen Torpedobootes zu warten, welches das Unterseeboot zurückholen werde.

(Gr. Drift.) Die russische Postfachst. erklärt, daß das aus Spezia verschwandene Unterseeboot wirklich von Rußland bestellt war, daß jedoch Rußland dem geheimnisvollen Auslaufen völlig fernstehe.

Russische Gauerzener.

Nach Meldungen polnischer Blätter haben die Russen aus dem Ostasiatischen Nationalmuseum in Lemberg 1034 Gemälde, darunter Meisterwerke von Raffael und Titianetto, ferner 28.000 Kupferstücke, tausende von Münzen, Medaillen, Büchern, Handschriften und verschiedene national-polnische Reliquien nach Petersburg geschafft.

„Es steht an der Dypse willigkeit der Reichen.“

Dies wird in einer Zuschrift an die Badische National-liberale Korrespondenz festgestellt. Es heißt da bezeichnenderweise:

„Wenn das rote Kreuz immer und immer wieder bitten muß und fragt, daß es noch lassen nicht die Mittel hat für seine not-

wendige Arbeit, so frage ich: Wo steht? Ich habe den bestimmten Eindruck: es steht noch gewaltig an der Eiferlosigkeit der Reichen. Es ist bekannt, daß in manche Städte eine nicht geringe Zahl von Millionen hat; es sind zum Teil die fidele Aristokratie. Wo sind denn die „Dyber dieser Leute?“ Was bedeutet das eine Gabe von 1000 Mark oder mehreren 1000 Mark. Das ist noch lange kein Dyber. Das ist weniger, als wenn unsere Bäuerlein und Arbeiter drei und fünf Mark bringen. Unsere Söhne stehen draußen im dicken Schnee und vertragen ihr Dergelut vor dem Feind — auch für euch, ihr Vermögenden und Reichen, um Schutz und zur Erhaltung eurer Kapitalien. Wollt ihr ihnen mit Almosen dafür danken? Ich frage, wenn der Dyberlein der Sozialisten nicht noch ganz anders erucht zugunsten unserer kämpfenden, verwundeten Brüder und ihrer mitleidigen Angehörigen, dann werden nach dem Kriege die sozialen Kämpfe noch viel härter und erbitterter als zuvor, zum Unglück für unser Volk und Vaterland.

Preussische Art.

Ueber den Streif der Briefträger in Brüssel entrüstet sich die Post. Sie verlangt, daß den Beamten, die ihren Dienst nicht verrichten wollen, auf drückliche Vorfragen geantwortet werde, daß es in einer unter deutscher Herrschaft stehenden Stadt so etwas wie einen Streif nicht gebe.

Diese Droge muß auf preussische Art geregelt werden. Am Juni dieses Jahres haben die Postler Postbeamten bekanntlich einmal gestreikt. Damals bemühte sich der Verkehrsminister Thomon noch nachts um 11 Uhr auf das Berliner Hauptpostamt, wo er vom Dache eines Postkommisariats herab beglückwünschte Worte an seine Untergebenen richtete. Ein bizarres Schauspiel unfreiwilliger Komit muß in Frankreich möglich sein oder in Belgien. Ulliger Aufkaffung vom Postministerium und geregelten Dienstbetrieb darüber solche Komodie nicht. Wir können uns in keiner Weise vorstellen, daß ein höherer deutscher Beamter diesen Weg wählen würde, um sich den Gehorsam seiner Beamten zu sichern. Auch in Brüssel nicht.

Zum Streif der Briefträger selbst sagen wir nichts, da die Nachrichten über ihn noch zu unbestimmt lauten. Wir stellen nur fest, daß die Post ihn auf preussische Art erledigt haben will, das heißt also, daß das Blatt auch nach in diesen Zeiten von einer besonderen preussischen Methode redet, die sich nach seiner Meinung offenbar zu ihrem Vorteil von der allgemeinen deutschen Art der Behandlung politischer und sozialer Angelegenheiten unterscheidet.

Der preussische Landtag.

Berlin, 6. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Der Kaiser hat durch Erlass aus dem Großen Hauptquartier vom 21. September genehmigt, daß beide Häuser des Landtages zur Fortsetzung der Legislaturperiode vor dem durch Verordnung vom 15. Juni 1914 festgesetzten Zeitpunkt zusammenzutreten. Daraufhin hat der Präsident des Abgeordnetenhauses die 96. Plenarsitzung auf den 22. Oktober anberaumt.

Es werden nur mit dem Kriege zusammenhängende Vorlagen erledigt werden.

Der Ostmarkenverein stellt seine Agitation ein.

Der Hauptvorstand des Ostmarkenvereins hat, wie die Preussische Behörde mitteilt, beschlossen, die Vereinstätigkeit einzustellen; denn nach den Aussagen ist die Aufgabe des Vereins als beendet anzusehen, wenn die polnische Bevölkerung einer deutschfeindlichen Agitation entgegen und mit den übrigen Bewohnern ihres deutschen Heimatlandes befreundet sein werde, an den Besatzungen bewiesener Kultur teilzunehmen und ihre nicht zu verkennende Beschäftigung und Arbeit in den Dienst derselben zu stellen. Die gesamte Organisation des Vereins wird in den Dienst des roten Kreuzes gestellt.

Neue englische Truppen in Antwerpen.

Aus dem Haag wird telegraphiert: Hier ist die Nachricht eingetroffen, daß eine große Transportflotte im Kanal gesichtet werden soll, die sich in der Richtung gegen die belgische Küste bewegt. Es scheint sich um die Landung britischer Truppen in Ostende zu handeln, die dazu bestimmt sind, die belgische Armee in Antwerpen in ihren Operationen zu unterstützen.

Rotterdam, 7. Okt. Eine amtliche belgische Mitteilung gibt bekannt, daß Verstärkungen in Antwerpen eingetroffen seien, wodurch die Streitbarkeit der belgischen Truppen erhöht wurde. Die Bevölkerung müsse aber wissen, daß das Schicksal des Landes und somit Antwerpens in diesem Augenblicke an der Risikio entschieden werde und daß die Verbündeten unter diesen Umständen eine Schwächung ihrer Kräfte vermeiden müssen. Die Antwerpener Besatzung sei überdies stark. Ferner gibt der Kommandant von Antwerpen be-

kannt, daß es den Bürgern freistehe, die Stadt zu verlassen. In der Kathedrale wurde eine Vestibule abgehalten, bei der der Kardinal Mercier zugegen war. Nach dem Gottesdienste stimmte die Orgel die Nationalhymne an. Eine Prozession mit dem Bilde unserer lieben Frau von Antwerpen, der Beschützerin der Stadt, verließ die Kirche. Ferner wird gemeldet, daß die Stadt nach der Zerschlagung der Wasserleitung, schon seit einer Woche ohne Trinkwasser sei, wodurch die Gefahr einer Epidemie in den ärmeren Teilen der Stadt in die Nähe gerückt sei. Am Samstag drang Kavallerie über Duffel, das zuerst durch Artillerie zerstört wurde, in Vinkt durch. Am Sonntag haben die Deutschen von weiteren Versuchen, die Antwerpener Forts zu forcieren, ab. In der Schloßlinie der belgischen Truppen zwischen Schelde und Senne konnten die Deutschen eine Bresche schlagen. Die Bevölkerung von Antwerpen sieht noch immer in langem traurigem Zuge nach der holländischen Grenze.

Erziehung deutscher Gefangener?

Rom, 7. Okt. Vargini telegraphierte dem Corriere della Sera über das tragische Los deutscher Gefangener, die zwei und zwei aneinander gefesselt, ins Gefängnis transportiert und dort von französischen Generalstabsoffizieren vernommen und peinlich ausgefragt wurden. Dann wurden die armer Soldaten — immer gefesselt — weitertransportiert. Alle deutschen Gefangenen, bei denen angeblich genaue Gegenstände gefunden wurden, werden unarmherzig erschossen. Sie gehen alle nutzlos und gefast in den Tod. Die zum Tode verurteilten Deutschen wollten sich die Augen nicht verbinden lassen. Sie falteten die Hände und erwarteten die Angel in knieender Stellung.

Nun muß sich alles wenden —!

Von Vetersburg wird telegraphisch nach Paris gemeldet, daß der Jor am Samstag in Lublin eingetroffen ist, um den kriegerischen Vorgängen persönlich beizuhelfen zu können.

Kämpfe zwischen Bulgaren und Serben.

WTB. Wien, 6. Okt. (Nichtamtlich.) Die Reichspost meldet aus Sofia: Vorgestern in Strumitsa angekommene bulgarische Flüchtlinge erzählten, daß zwischen Serben und Bulgaren erbitterte Kämpfe bei Nischitza stattgefunden. Die Serben hätten Verstärkungen erhalten. Es finde eine regelrechte Belagerung Nischitza statt. Ueber 200 bulgarische Familien aus der Umgebung der Stadt seien gefesselt ins Landesinnere gebracht worden.

Die Russen in Persien.

W. B. Wien, 6. Okt. (Nichtamtlich.) Die Korrespondenz Rundschau meldet über Konstantinopel: Die russische Bewegung in Persien gewinnt immer mehr an Umfang. Auf der russischen Gesandtschaft in Teheran sind Drohbriefe gefunden worden. Rußland will deshalb zum Schutze seiner Untertanen und des diplomatischen Personals Truppen absenden und verschärfte Maßnahmen auf den russischen Bahnhöfen ergreifen. Weder die belgische Lage für die Russen in Arbeit gehalten, das ziemlich besetzt und geeignet ist, den Russen Ungelegenheiten zu bereiten. In Zahir, Kaswin und Zerod wurden Befreiungskomitees gebildet, die gegen den russischen Besatzungsmannschaften zu bekämpfen beabsichtigen. Beim Unruhr-Gebirge kam es zu heftigen Gefechten mit den russischen Grenztruppen, in denen die Schachmehmedien die Oberhand erlangten. Die Lage in Südpersien ist für die Engländer bedenklich.

Unwürdiges Verhalten mit zehn Jahren Zuchthaus bestraft.

Vom Kriegesgericht in Lüttich wurde der Telegraphen-Überleitungs-aufsicherer Langenan zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt. Als die Russen in Lüttich waren, fragten sie den Vertreter des Vorkontrollors, Sekretär Papendix, wo das Kabel lag. Der Befragte gab eine ausweichende Antwort, darauf trat aber Papendix ein, ohne daß er gefragt und ausgefragt wurde, hervor und sagte, der Papendix wäre noch kurz vorher an der Kabelanlage tätig gewesen! Dadurch brachte er den Vertreter des Vorkontrollors in die größte Gefahr.

Eine neue Neutralitätsversicherung der Türkei.

Konstantinopel, 7. Okt. Ein inspirierter Artikel des Adnan antwortet auf die von der Vetersburger Komodo Wrenja und dem Moskauer Rusoslow gegen die Türkei gerichteten Angriffe. Adnan führt aus, daß die Türkei England gegenüber ihr Programm und ihre Neutralität bewahren wird, um ihre eigenen Interessen verteidigen zu können. Die islamitische Welt erwache aus ihrem Schlaf.

Alfaja.

Ein nordischer Roman von Theodor Mägge. 80

„Lieber Björnarne“, sagte Hanna, ihm festhaltend, „es ist unserer Eltern Wille, daß wir einander angeheiratet sollen, und wir kennen uns nicht erst seit heut. Seit Jahren, seit unserer Kinderzeit haben wir uns gesehen, und wie ich denke, hast du mich lieb gewonnen.“

„Ist ein Baktum!“ rief Helgefad dazwischen. „Ist es nicht so, Björnarne? Hast seit Jahren in deinen Gedanken Hanna im Gaard von Dereds gesehen. Denke ja! Sind deine Wünsche jetzt alle erfüllt. Schau auf in ihre Augen und folle ihr um den Hals. Kommt es tun, du Wetterjunge, streift die Wildigkeit ab, und hier kommt Klaus Hornemann, sagt ihm selbst, was ihr von ihm verlangt.“

Marstrand war kein Junge des letzten Teils dieser Szene gewesen, um welche sich ein dichter Kreis gebildet hatte, der ein Jubelsturm erhob, als Björnarne der Weisung folgend Hanna küste und einige Worte stammelte. Alda und die nächsten Verwandten mischten sich mit ihren Glückwünschen und Umarmungen ein, und während das geschah, enifernte sich der Junker, um dem alten Priester entgegen zu gehen.

„Hinde ich Sie endlich wieder, lieber Freund?“ sagte dieser nach der ersten Begrüßung. „Herzlich Willkommen nach Ihrer Reise, wir werden uns manches zu erzählen haben. Und was flüster man sich an?“ fuhr er lächelnd fort. „Sobann Marstrand hat eine schöne, junge Dame aus Bergen mitgebracht?“

„Nicht für mich, ehrwürdiger Herr“, fiel Marstrand ein. „Es ist Pandrens Tochter, die für Björnarne bestimmt ist, Verheiratet Sie es, geben Sie wenigstens nicht zu, daß heut und hier das Verlöbniß ausgesprochen wird.“

„Und warum nicht?“ fragte der Priester ihn anblickend. „Soll das Mädchen gezwungen werden?“

„Nicht das“, erwiderte der junge Mann. „Sie ist bereit dazu, aber Björnarne“ — er sah verblüffend vor sich hin. „Hornemann schüttelte den Kopf. Der Pastor von Vengenford, Genrik Sture, ist krank“, sagte er, „ich verwalte sein Amt, und dies bezieht mich, Segen über die Paare auszusprechen, welche sich mir vorstellen. Björnarne tut recht, wenn er dieser edlen Jungfrau seine Hand reicht und seines Vaters Willen erfüllt. Sie aber, der Sie der Freund dieses armen Jünglings sind, sollten nicht hindern wollen, was zu jenem Glücke gerieht.“

„Ist das ein Glück“, versetzte Marstrand eindringlich, „wenn man gleich und verstört Ja sagt? Sie wissen nicht, was ich weiß, wissen nicht, was geheißen ist, auf welche Weise dies glückliche Paar zusammen kommt, was Helgefad dazu getan hat.“

„Ich glaube nicht, daß dies das Beste ist, was er in seinem Leben tat“, sagte Hornemann. „Ihr Herz mag dabei leiden, mein junger Freund, aber erinnern Sie sich, was ich Ihnen einst schon über die Sitten dieses Landes sagte. Die Kinder folgen hier den Geboten ihrer Eltern, das ist ein strenges unverrückbares Gesetz. Haben Sie“, fuhr er leiser fort, „auf Ihre Reise in der Nähe dieser Jungfrau, die eines anderen Mannes Braut war, dies nicht bedacht?“

„Selen Sie überzeugt“, sprach Marstrand erötend, „daß ich für Hanna keine verbotenen Wünsche hege, daß überhaupt von mir nicht dabei die Rede ist.“

„Und wenn dies nicht ist“, antwortete der Priester, „was treibt Sie an, Einbruch zu erheben?“

„Meine Teilnahme für beide und meine Furcht vor Unheil.“

„Sonderbar“, sagte Hornemann. „Können Sie mir mitteilen, worauf sich diese Furcht begründet?“

„Nein, nicht recht, nicht hier“, entgegnete Marstrand, „ich habe Hanna gelobt, darüber zu schweigen, aber hindern Sie das überleitete Gelöbniß.“

„Hierher mit dem Borrer, hierher!“ ließ sich Helgefad Stimme hören. „Denke, ist keiner, der größere Schmach nach ihm hat, wie wir.“ Und an einer Hand Hanna führend, an der anderen Alda, die von Björnarne und Paul Weteren begleitet wurden, trat er aus dem Kreise, der mit dem Logen an der Spitze ihnen unter Weißoll und Freudenruf nachfolgte.

„Nichts kann ich ändern und nichts hindern“, sagte Hornemann, „aber wünschen kann ich, Herr Marstrand, daß Gott auch Ihnen so viel Frieden und Ergebung verleihe, wie ich in den Gesichtern dieser jungen Paare entdecke.“

„Amen!“ murmelte Marstrand in sich hinein, indem er sich fortwandelte.

„Rufft voraus und spielt das beste Stück, was ihr habt“, rief Helgefad. „Dann dreimal rund um die Kirche den Zug, wie es alte gute Sitte ist, und nun, Klaus Hornemann, nehm sie hin und schließt den Bund ab, daß er nie auseinander springt.“

„Ist es so, meine teuren Kinder?“ fragte der Greis. „Wollt ihr in Leid und Freude einander angeheuern und treulich halten, was eure Herzen in dieser Stunde geloben?“

Er blickte Hanna an, die lächelnd neben Björnarne stand. — „Ja“, sagte sie mit einer lieblichen Neigung des Kopfes und an der anderen Seite folgt Alda ihr Ja, ohne einen Zug ihres strengen Gesichtes zu verändern.

„So kommt denn“, sprach Hornemann, und die Brautpaare ordneten sich ihre Verwandten und Freunde umringelnd, die Musik erscholl, Fahnen flatterten und Kränze von frischen Freilichtglocken wurden auf die Köpfe der jungen Mädchen gedrückt. In der ersten Stunde des Morgens, als die Sonne hellstrahlend am Himmel stand, verkündete Klaus Hornemann den Segen des Himmels über die Verlobten.

(Fortsetzung folgt.)

